

7. OSTERSONNTAG

Lesungen: Apg 1, 15-17.20c – 26 / 1 Joh 4,11-16

Evangelium: Joh 17, 6a.11b-19

Predigt

I

Wir sind in der Zeit zwischen Himmelfahrt und Pfingsten. Es ist eine Zwischenzeit.

Zwischen - dazwischen sein ist sonderbares Gefühl.

Etwas ist nicht mehr, das Neue ist noch nicht da, so, wie es die Gottesdienstordnung zeichenhaft zum Ausdruck bringt: Jesus als leibhafter Mensch ist nicht mehr da, aufgefahren in den Himmel.

Pfingsten, der neue Geist, ist aber noch nicht da.



Ich habe den Eindruck, in den letzten Monaten haben wir uns damit arrangiert, immer irgendwie dazwischen zu sein: zwischen Corona-Massnahmen und Hoffnung auf Lockerungen.

Es gibt noch andere Zwischenzustände, z.B. wenn das Geld ausgeht, bevor der nächste Zahltag eintrifft.

Auch als Kirche sind wir in einem Zwischenzustand: auf der einen Seite können Pfarrstellen nicht mehr besetzt werden, weil es die Priester nicht mehr gibt.

Auf der anderen Seite fragen sich viele, muss die Kirche so funktionieren, wie sie bis anhin funktioniert hat.

Hautnahe erleben Menschen das Dazwischen sein, wenn sie die Anspannung aushalten müssen zwischen dem ärztlichen Untersuch und der klaren Diagnose, ist es nun Krebs oder nicht.

Ich komm darauf zu sprechen, weil das Evangelium auch von einem solchen Zwischenzustand erzählt.

II

Was aus dem Text nicht ersichtlich ist:

Jesus spricht gemäss dem Evangelisten Johannes diese Worte in einer dramatischen Zwischen-Situation.

Jesus hat mit seinen Jüngern das Paschamahl gefeiert und ihnen die Füsse gewaschen.

Judas, von dem wir in der 1. Lesung hörten, war bereits auf dem Weg, seinen Meister und Lehrer zu verraten.

Jesus weiss, was auf ihn zukommt:

Verrat, Folter, Demütigung, letztlich die Ermordung am Kreuz.

Jesus spricht diese Worte zwischen Leben und Tod.

Seine Gedanken kreisen aber nicht um die seine Situation, die kaum auszuhalten ist.

Er versinkt nicht in Selbstmitleid.

Jesus blickt zurück:

Er hat seinen Auftrag erfüllt.

Er hat den Namen seines Vaters offenbart. So heisst es hier.

Viele Menschen konnte er durch sein Wort und seine Taten davon überzeugen, dass das Vertrauen in Gott ein Fundament für das Leben sein kann.

Ob aber in den Herzen der Menschen hängen bleibt, wovon er erzählte, bleibt offen.

Dies übergibt Jesus im Gebet Gott, seinem Vater:

Die Jünger sollen eins bleiben, sollen nicht ins Verderben geraten, sollen das Leben in Fülle haben.

III

In dieser Anspannung zwischen dem letzten Zusammensein mit seinen Freunden und der Kreuzigung betet Jesus für seine Jünger:innen.

Jesus, das hat er uns versprochen, bittet noch heute für uns.

Er steht vor Gott als unser Anwalt, so heisst es in der Präfation, dem Lobgesang vor dem Heilig, dem Sanctus.

Ein Anwalt kann wohl ein gutes Wort einlegen, handeln muss aber schon der, den der Anwalt vertritt.

Jesus bittet darum, dass wir in der Einheit leben.

Um diese Einheit müssen wir aber ringen, denken wir nur daran, wie gespalten unsere Gesellschaft in Befürworter und Gegner der Corona-Massnahmen ist, wie verletzend und gehässig bei Abstimmungen gekämpft wird.

Jesus bittet auch darum, dass wir vom Bösen bewahrt werden.

Das Böse überwinden müssen wir aber schon selbst.

Das beginnt schon damit, die aggressive Stimmung, die herrscht, nicht noch mehr anzuheizen.

Jesus bittet darum, dass alle das Leben in Fülle haben.
Es liegt aber an uns, dass wir nicht nur für uns schauen und uns im Futterneid suhlen.

IV

Und dann sagt Jesus hier noch:
«Wie du mich in die Welt gesandt hast, so habe auch sie in die Welt gesandt.»

Wir sind es, die von Jesus den Auftrag bekommen haben, weiterzuführen, was mit ihm begonnen hat.
Was Jesus uns aufgetragen hat, ist noch nicht vollendet.

Die Vollendung steht noch aus, ist noch nicht da.
Noch sind wir im Dazwischen zwischen Erde und Himmel, wie wir zwischen Himmelfahrt und Pfingsten sind.

Den Himmel auf Erden können wir nicht errichten. Das wäre eine Illusion.
Ebenso wenig können wir die Herausforderungen des Alltags überspringen und so tun, als wären wir schon himmlische Wesen.

Jesus fordert uns auf, diese Zwischenzeit mit der Liebe zu füllen, die uns von Gott geschenkt ist.
Diese Liebe wird glaubhaft durch unser Tun, so, wie Jesus die Liebe Gottes zu uns Menschen glaubhaft machte durch seine Lebenshingabe am Kreuz.

«Wenn Gott uns so geliebt hat», schreibt Johannes in seinem 1. Brief, «müssen auch wir einander lieben.»

Erich Guntli